

Ercheint täglich
Abendblatt mit Ausnahme des
Sonns- und Feiertage.
Abonnementpreis
monatlich 60 S., 1/2jährlich 1.50 S.
jährlich 3.00 S. frei ins Haus.
Durch
die Post bezogen 1.65 S.
„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, folgt
monatlich 10 S., 1/2jährlich 30 S.

Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Zeitz,
Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Geißeustraße 21, erster Hof pastorens rechts.
Telegraphen-Adresse: Wolfshüttel Gasse 21.

Insertionsgebühren
betragen für die sechs ersten
Zeilen oder deren Raum
15 S. für Wohnungs-
Rezeits- und Veranlagungs-
anzeigen 10 S.
Im rezeptionsfreien Teile
betragen die Zeilen 5 S.
Interate für die tägliche
Nummer müssen spätestens bis
vermittlungs 7 1/2 Uhr in den
Expedition abgegeben sein.
Eingetragen in die Post-
einschreibungsliste unter Nr. 7235.

Nr. 188

Freitag den 14. August 1896

7. Jahrg.

Revolution!

Der technische Fortschritt drängt zur Auflösung der heutigen Gesellschafts-Ordnung, bedingt die Neuorganisation der Arbeit auf sozialistischer Grundlage. Bei jeder Neuorganisation der Arbeit sind die Arbeiterinstrumente (Maschinen u. s. w.) rücken mit dieser Neuorganisation näher. Denn je höher die Maschinenindustrie sich schwingt, um so größer wird die Zahl unglücklicher Arbeiter, desto mehr schwillt die hungernde Reservearmee an. Und was soll aus ihr werden? Sollen Hunderttausende weniger Kapitalisten zu Liebe zu Tode hungern? — Als ein Schritt zur Umgestaltung des Produktionssystems ist z. B. zu betrachten die Erfindung einer Maschine, welche eine große Revolution in der Zündhölzchen-Fabrikation veranlaßt. Diese Maschine, über welche vor längerer Zeit der Pariser Korrespondent des Vorwärts, Gallus, einen sehr lehrreichen Artikel veröffentlichte, ist amerikanische Erfindung und ein wahres Wunderwerk der modernen Technik: An einem Ende werden die Holzstämmchen eingedreht und an anderen kommen die Zündhölzchen in Schachteln heraus. Die Maschine besteht aus vier Teilen, deren einer das Holz in lange Stäbe zerschneidet, der zweite sie preßt, während der dritte sie mit Phosphor versieht. Die Zündhölzchen gehen durch einen Zündhölzchen-Apparat in den vierten und letzten Teil der Maschine, wo sie automatisch in die Einschübe der Holzschachteln gelegt werden. Die Phosphormasse gelangt aus dem Laboratorium durch Röhren direkt nach der Maschine, die überdies vollständig mit einem Glasverschluß und einem Ventilapparat versehen ist, so daß keine giftigen Ausdünstungen mehr zu befürchten sind. Eine dieser Maschinen leistet die Arbeit von etwa 100 Arbeitern und es würden etwa 22 Maschinen genügen zur Deckung des ganzen Bedarfs für Frankreich, wie seiner Zeit der französische Finanzminister ausdramatisierte. Derselbe hat auch konstatiert, daß nach Einführung der Maschinen in der französischen Staatsmanufaktur von den dazwischen beschäftigten 2500 Zündhölzchenfabrikanten (Arbeiter) etwa 1500 brotlos werden.

Vom hygienischen Standpunkt aus ist jene Maschine mit Freuden zu begrüßen. Die bisherige Produktionsart war (und ist auch noch) eine menschenverderbende. Die giftigen Ausdünstungen füllen die gewöhnlichen Ertränkungen — namentlich der Mundhöhle und der Atmungsorgane herbei. Schauerlich sieht sich die Berichte über die gesundheitlichen Verhältnisse der in der Schweiz mit der Fabrikation von Zündhölzchen beschäftigten Bevölkerung. Das ganze Land in dieser Industrie kam in der zweiten Hälfte des Jahres 1895 aus Tageslicht, als in der Schweiz die Einführung des Zündhölzchen-Monopols zur Tagesordnung stand und das Schweizer Volk sein Wort abgeben sollte. Die Fabrikation steht dabei auf einer sehr niedrigen Stufe; nicht die Groß-, sondern Klein- und Hausindustrie ist vorherrschend. Die Bevölkerung jener Fabrikationsdistrikte sieht früh dahin; schon im Mutterleib wird die künftige

Generation nahezu vergiftet; Kinderarbeit ruiniert dieselbe noch vollends. Die Schutzvorrichtungen vermögen nicht, die Produzenten vor den giftigen Ausdünstungen zu schützen. Doch in der Befürchtung um ihre eigene Existenz stimmten jene Produzenten gegen das Monopol und trugen zum Falle desselben ihr großes Teil bei.

Aber was hat es genützt? Nur kurze Zeit wird es noch währen, bis die Maschine auch in jenes Land eingezogen ist und die Männer, Frauen und Kinder aus den Giftschöpfen und Wörbergruben jagt. Diese Maschine verführt es, daß Tausende Arbeiter, Arbeiterinnen und Kinder infolge giftiger Ausdünstungen zu Tode gemartert werden; was alle hygienischen Schutzvorrichtungen nicht fertig bringen, vermag diese Maschine. Das ist der Segen! Doch bei dem heute herrschenden privatkapitalistischen Produktionssystem wird dieser Segen zum Fluch: Der Nutzen dieser Maschine kommt nicht der Gesamtheit, dem ganzen Volke zu gute, sondern nur einzelnen Personen, denen die vermög. „ihres“ Kapitals die Maschine laufen und in ihrem Privatinteresse produzieren lassen. Von 1000 bisher in der Zündhölzchenfabrikation thätig gewesenen Arbeitskräften werden gut 600 überflüssig, auf die Landstrasse geworfen, zur hungernden Reservearmee getrieben; sie erhalten nichts von dem Gewinn, den jene Maschinen erzeugen, ihn erhalten nur einzelne Personen, die Besitzer der Maschinen. — Das ist der Fluch des Privatkapitals, des privatkapitalistischen Produktionssystems!

Die Maschinen sollten die Aufgabe haben, die Menschheit von grober, ungeländer und gefährlicher Arbeit zu befreien, ihr Gelegenheit schaffen zum Genuße der Kultur, zur Erhebung auf eine hohe Geistesstufe, zur Förderung von Wissenschaft und Kunst. Mit der Verwirklichung der Maschinenproduktion sollte eine stets fortschreitende Verbesserung der Arbeit obwalten, denn je mehr Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, um so weniger lange brauchen die Menschen in den Fabriken, in Handelshäusern, auf Bauplätzen u. s. w. zu arbeiten. Doch all dies gestatten das heute herrschende Privatkapital nicht, dessen Tendenz nur ist: Anhäufung in einzelne Hände, und, sagen wir hinzu, auf Kosten einer hungernden Volksmasse. Diese letztere braucht nicht zu hungern, wenn die Produktionsmittel, der Grund und Boden, die Rohstoffe und Maschinen u. s. w., ihr Eigentum, d. h. Gesamtbesitz des Volkes wäre. Wenn das gesamte Volk die Produktion in Händen hätte, dann kann es — unter Aufsichtnahme der Staatshilfe — die Produktion regeln; denn es weiß, was es braucht, welchen Umfang die Produktion nehmen darf, um Lebensproduktion zu verhindern oder Mangel an Gütern eintreten zu lassen — von einer Unkostenrechnung wird dann nicht mehr die Rede sein, denn es gibt keine Kapitalisten mehr, die das Volk ausbeuten und hungern lassen.

Wir haben jene eine Maschine nur herausgegriffen, um die Widerständigkeit der privatkapitalistischen Produktionsart und die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Produktion zu zeigen. Wir hätten ebenso gut auch die Sebmachine oder

die neuen Erfindungen in der Textilindustrie u. a. aufzählen können. Die technische Wissenschaft wird in der heutigen Gesellschaft so lange keinen Stillstand erleben, als das Produktionskapital durch die Erfindungen profitiert und die Produktion die Erfindungen ermöglicht. Doch die Zeit rückt näher, da diese Möglichkeit nicht mehr geboten wird. Schon heute tritt sich das Land infolge Arbeitslosigkeit und Ausbeutung; schon heute stockt gewaltig die Produktion, da das bestellte Volk nichts kaufen, nichts konsumieren kann. Das führt zu dem Gebiete der Technik, und die Zeit des Stillstandes der Produktion ist nahe da — und mit ihm der Zeitpunkt der Neuorganisation der Arbeit. Oder sollte die bestellte Klasse sich dann durch einen Menschen mordenden, Kulturträger vernichtenden Krieg „retten“ wollen? Würde diese Rettung gelingen? Wir verneinen das.

Nach der ihrem Ende zuweilenden kapitalistischen Periode muß die Notwendigkeit die sozialistische Gesellschaftsform treten!

Tagesgeschichte.

Das Gewitter naht. Wie der Frankf. Bzg. untern Mittwoch aus Bayreuth berichtet wird, hat der ehle Jests v. Puttkamer, der sich in Bayreuth die Wagnerischen Festspiele ansah, die telegraphische Aufforderung erhalten, sofort nach Berlin ins Reichskanzlei des Außeren zu kommen. Puttkamer hatte sich noch bis zum 20. August in Bayreuth eingenietet. Die Rhein.-Westf. Bzg. weiß von dem Gouverneur zu berichten, daß er zweimal durchs Altsachsen-Gamern gefallen sei, trotzdem wurde er zum Vizegouverneur von Kamerun ernannt; denn vor einem Puttkamer zum Vater und einen Wisnand zum Verwandten hat, kann Gouverneur leicht werden. Außer Jests v. Puttkamer ist aber auch Freiherr v. Stetten, ein Hauptkandidat vor das Reichskanzlei des Außeren geladen worden. Es scheint also, als solle sich das Gewitter über den edlen Jests zu entladen beginnen. Zeit wird es!

Ueber Jests v. Puttkamer, den Sohn des Ausnahmegerichtspräsidenten und Helms des neuesten Kolonialstandards veröffentlicht das Berl. Tagl. einige Lebenszüge, aus welchen hervorgeht, daß er ein Mann von großem Charakter und hohen geistigen Fähigkeiten sei, was selbst die Eingeborenen seinen Adel vor ihm gaben. Seine Wirksamkeit brachte ihn in persönliche Schuld, die von den Kamerun anhängigen Handelshäusern gelehrt wurden. Im Dezember 1894 übertrug ihm der Gouverneur die Verwaltung eines Angestellten der Firma J. u. T. (wohl die Hamburger Firma Janzen und Thormählen) zu einem Offizier und einem Beamten. „Uns kann Puttkamer nur recht sein, er ist uns zwar noch ein wenig schuldig, wir kreditieren ihm gern noch mehr, wenn er uns nur in der Länderfrage entgegenkommt.“ Wohl infolge der nädyligen Heftigkeit erkrankte Puttkamer häufig an Schwärzwaterfieber und war auch deshalb wiederholt unfähig, seinen Posten zu

Die Rückkehr von Mekka.

Wieder aus dem orientalischen Volkleben von Fritz Kuncz.
33) (Kasch. Verb.)

Und Ibrahim mußte ausgehen, daß er seinen Bruder, den kleinen Daub, nicht wieder erkennen habe.
Daub schien in der That etwas Leidlich zu sein; seine Figur war unter Mittelgröße; sein getrocknetes Gesicht trug auf dem schwindend kurzen Hals eine große, vom Gesichte bedeckte Nase. Die Brust amete etwas schwer und kurz. Der Unterleib war hart und rühte auf kurzen, ein wenig nach auswärts gebogenen Beinen.

Wenn er mit Ibrahim sprach, triderte er langsam, aber unangenehm seinen wohlgepflegten weißen Bart; zuweilen aber fuhr die Hand nach der großen gebogenen Nase, die er dann in einer nervösen Linde mit dem einen Finger abwärtwärts drückte. Auch wenn er schloß sprach, bildeten seine aufwühlenden Augen aus dem hart getrockneten Gesicht nur matt und wie verflort hervor. Den unteren Gesichtspartien, besonders dem Rande und dem stark entwickelten Kinn, war ein ausgeprochen sinnlicher Zug aufgedrückt. Zuweilen glittete seine linke, mit spitzen Ringen geschmückte Hand etwas an seinem tadellos sitzenden, aus den besten Stoffen gearbeiteten Ärmel.

Wobei sprechen mit einander von der Jugendzeit.
„Kannst Du Dich erinnern?“ sagte Daub, „was für ein linker Arm ich war? Ich war damals nicht und bot mein Pferd auf der Herbergsche an. Mein Bein war mir zu heil, keine Gegenwart zu schenken.“

Ibrahim nickte und Daub seufzte; dann sagte er hinzu: „Frei-lich, hätte ich das Leben von damals fortsetzen müssen, wäre ich der Schwimmbuch nicht entgangen und läge schon dreißig Jahre mindestens unter der Erde. Alles hat eben seine Schattenseiten.“

Als sie zusammen gepeilt und den Köpfe getrocknet hatten, sagte Daub nicht ohne einen Anflug von echter Genialität: „So erzählt euch doch einmal zusammenhängend, wie es Dir nach meinem Fortgang draben ergangen ist.“

Schloß und heiter kam Ibrahim der Aufforderung nach; aber aus seiner ganzen Haltung in dem Beweisen bei einzelnen Tatsachen und Erfahrungen sprachen ein berechtigtes Selbstbewußtsein und eine harmonische Charakterfestigkeit mit, die dem gereiften

Manne eigentümlich waren, die seinem launeren Wesen das göttliche innere Gehege gegeben hatten.
„Deinen Einwand konnte ich Daub nicht entgehen; es that ihm wohl, wie er sich sagte, daß sein Bruder ein solcher Mensch sei, von dem man wahrhaft behaupten könne, daß er ein Mann sei, ein Mann von der Größe bis zum Wirbel. Er gefand sich das nur insofern ein; aber jedenfalls ist Ibrahim die Lösung und das volle Vertrauen Daubs wie mit einem Schlage gewonnen zu haben.“

Als aber Daub, eine miträufliche Natur, sich zum Schlaf zurückgezogen hätte und nicht mehr unter dem unmittelbaren Einwirde der Persönlichkeit Ibrahims stand, warnte er sich selbst: „Daß dich nicht überermpen.“ Was wird er wollen? „Beschloß hat er dich aufgelegt?“ Er wird ein Antigen haben und nach kurzer Vorbereitung am Ende damit heranzuführen. Er ist ein feiner Kopf, aber ein armer Teufel. Füllen wir ihm also auf den Zahn. Was er es schlau anfangen: Den Fuchs betrügt man nicht.“

Am Nachmittag zeigte er Ibrahim seine Verkaufs- und Geldwechslerstellen in der Stadt, nahm dann eine Kraba, die gut federte und mit zwei leichten Rossfedern bespannt war, und machte mit Ibrahim eine kleine Umfahrd durch einige Straßen der Stadt. Er machte auf alle Wertwürdigkeiten aufmerksam und ließ dann den Araber einen Eid in die nächste Umgebung Smyrnas hinausschleichen.

„Mein Bruder.“ begann er darauf, „vielleicht kann ich Dir irgendwies dienen, vielleicht hast Du einen kleinen Wunsch; sei es ein Darlehen oder sonst eine Summe Geld, möge es sein, was es wolle! Willst Du es mir sagen und blicke mit seinen großen, schänen Augen seinem Gegenüber grade in das Gesicht; es ging ein tiefes Einbringen und zugleich ein fragender Ausdruck von diesen hellen Sternaugen dabei aus.“

Ibrahim war nicht sehr behaglich zu Sinne, aber er drängte weiter und gebrauchte die Worte: „Dan, io rebe doch! Sind wir nicht Brüder?“ Ibrahim hatte ihn genügend durchschaut und erwiderte: „Du hast recht, wir sind Brüder. Ich werde also sofort Du mich nicht so fragen? Dazu kommt, daß Du reich bist und ich arm bin wie Lazarus.“

Daub sagte: „Ich möchte es vorher; jetzt kommt er mir.“ Ibrahim sagte laut: „Schwachsinn! Ich Dir für Deine freundschaftliche Bereitwilligkeit; allein es bedarf dessen nicht. Was ich brauche,

das habe ich, und für das, was ich später einmal nötig haben werde, wird ich Rat finden. Bei alledem bin ich aber jetzt nicht nur Dein Bruder, sondern ich bin auch Dein Gast. Ich habe nicht Deinen Reichtum, sondern das Kind meines Vaters aufgeschaut.“

Daub nickte dazu verwirrt.
„Bin ich aber Dein Gast?“ schloß Ibrahim, „so bereitet es Dir genug Freude, alles vermehren zu können, was mich etwa frucht. Darum wirst Du es vielleicht unterlassen, auf diese Dinge noch einmal zurückzukommen.“

Daub gab die Versicherung, daß es so sein sollte, entschuldigte sich und sprach dann mit großer Wohlgefallen von allen möglichen anderen Angelegenheiten. Trotzdem schloß er sich innerlich hart gegenmäßig, daß ihn seine Reichtumslosigkeit so arg im Stich gelassen hätte. In seiner Entschuldigungsfrage sagte er sich: „Es ist aber ein ungewöhnlich adäquater Mensch, eine ganz außerordentliche Lage; da schließt auch der Beste einmal statt des Wildes einen Säugend.“

Daub ließ bei der Rückkehr dem Bruder das beste Zimmer des Hauses anweisen und sorgte aufmerksam für die Bequemlichkeit des Gastes.

In der Abendstunde des nächsten Tages plauderten die Brüder in besten Einvernehmen in der Schwibgenölle des Gartens. Ibrahim fragte, ob es Daub anfänglich nicht recht schwer geworden sei, in Smyrna fester Fuß zu fassen.

Daub schweig lange nachdenklich; dann sagte er mit einem tröstlichen Lächeln: „Mein Bruder, Du weißt, daß für uns hier und für Euch dort, zu Lande manches als „unter dem Schiefer“ liegend betrachtet wird, worüber man doch getrost sprechen könnte. Wenn Du es hören willst, so kann ich Dir einiges davon erzählen, wie es mir einmal erging.“

Als Ibrahim seine Zustimmung zu erkennen gab, bemerkte Daub: „Dazu haben wir einen Vater und sind beide beide keine Kinder mehr. Was über!“

„Es wurde mir vor mehr als vierzig Jahren keineswegs schwer, in Smyrna fester Fuß zu fassen.“

(Fortsetzung folgt.)

versehen. Tropdem wurde er bereits nach sechs Monaten, an dem Tage, an welchem Zimmerer zur Disposition gestellt wurde, zum Gouverneur von Rannern ernannt. Während seiner bisherigen Rannerner Epoche ist v. Puttkamer durchschnittlich drei Monate im Jahre im Amte und neun Monate auf Urlaub gewesen.

Zu dienstlichen Reibereien zwischen v. Puttkamer und v. Stetten war es mehrfach gekommen. Der letztere trug sich bereits mit der Absicht, um Enthebung von seinem Posten anzufragen, da er sich nicht mehr als vordem wertvoll für den Hof zu erweisen vermöge. Der Minister v. Stetten hat seine aus 2 Jammern bestehende Anwesenheit im Gouvernements-Gebäude. Als er nach zweimonatlicher Abwesenheit aus dem streitigen Bureaueigetrete, vermisste er in dieser Wohnung, deren Bewachung er seinem Vorgesetzten überlassen hatte, mehrere koloniale Bücher und einen wertvollen Atlas. Auf Anfragen teilte der Vorgesetzte ihm mit, daß der Gouverneur in v. Stettens Abwesenheit in dessen Wohnung jeden Winkel durchsucht, sich besonders mit den Schriftstücken beschäftigt und die in Frage stehenden Bücher mitgenommen hätte. Als v. Stetten dem Gouverneur zur Rede stellte, leugnete dieser, und behauptete, er habe einen kleineren Atlas als Ersatz. Stetten ließ damals die Sache auf sich beruhen. Einige Wochen später, als er sich anschickte, gegen die Batschi zu ziehen, vermisste er seinen wertvollen Kompaß, von dem er genau wußte, daß er ihn in einer Schublade verwahrt hatte. Der Vorgesetzte behauptete wieder, der Gouverneur habe ihn genommen. Puttkamer lag damals gerade wieder an Schwarzwasserfieber krank. Infolgedessen wurde v. Stetten einen persönlichen Konflikt vermeiden. Er wandte deshalb zu dem Gouverneur zwei Herren hin, einen Offizier der Schutztruppe und einen höheren Beamten, und erst auf deren eindringliche Vorstellungen gab v. Puttkamer endlich den entnommenen Kompaß heraus.

Neue Kräftegerichte tauchen auf. Namentlich soll zwischen dem Kriegsminister und dem kaiserlichen Militärkabinet die Spannung eine sehr hochgradige sein. Vielleicht wird der arme Herr Bronsart v. Schellendorff eher launisch, als er die Feuerprobe gegen die Sozialdemokratie in Bewegung setzen kann.

Für die Reichstagswahl in Brandenburg-Westpreußen ist der Wahltermin auf den 29. Oktober anberaumt worden.

Ein neuer Sieg der Opposition. Die neueste Sonntagswahl zum Reichstage, die am 9. d. M. in Schlesien stattfand, war für die Regierung ein sehr schlechtes Resultat geblieben. Herr v. Bismarck, der am Reichstage wegen der 1893 stattgehabten Wahlbeeinflussungen aus seiner Mitte hinauskomplimentiert hat, ist durchgängig aus seiner Stelle der klerikale Grüngemeinschafterspieler gestiegen. Nach endgültiger Freistellung erhielt Spieß 8150, Bismarck 5287 Stimmen. Der freisinnig-demokratische Kandidat hatte, wie bekannt, seine Kandidatur zurückgezogen.

Die Demokraten einst und jetzt. Es war am 7. August 1848, als in Rastatt 19 Freiheitsmänner auf Befehl des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. hinfänglich erschossen wurden. Unter ihnen befanden sich Ernst Fienhans, der alte Böning, Tiedemann, Hans Heilig. Die bürgerliche Demokratie hat ihre Toten längst vergessen; sozialdemokratische Arbeiter sind es, die alljährlich den Opfern einer brutalen Reaktion einen Gedenktag weihen. Voriges Jahr wurde die Gebeine der Hingemordeten in ein gemeinsames Grab gelegt und eine schmucklose Holzsäule trägt ihre Namen. Auch am vorigen Sonntag wurde das Grab durch Genossen aus Karlsruhe, Baden, Rastatt, Wulach und Rappach mit Kränzen geschmückt. Das Proletariat ehrt die Kämpfer der Freiheit.

Der herrliche Militarismus. Der Grenadier Koch in Ulm hatte den auch in unserer Blatte seiner Zeit abgedruckten Brief über den Tod des Grenadiers Baumann geschrieben. Im Besitze des Briefes war der Vater des Koch. Tropdem der § 57 der Strafrechtsordnung bestimmt, daß schriftliche Mitteilungen zwischen dem Beschuldigten und denjenigen Personen, die wegen ihres Verhältnisses zu ihm nach § 51 und § 52 zur Verweigerung des Zeugnisses befähigt sind, der Verlesung nicht unterliegen, besetzte das Amtsgericht die Aufforderung des Militärgerichts und beschlagnahmte bei dem Bauern Koch den Brief seines vom Militärgericht angeklagten Sohnes. Dieser Brief trug in dem am Dienstag vor dem Ulmer Militärgericht verhandelten Strafverfahren gegen den Grenadier Koch die dem 1. Jahre 8 Monate Festung ein. Eine solche Verurteilung ist doch einfach unerhört, sagt selbst die bürgerliche Ulmer Hg. Das Blatt verlangt seiner Aufklärung und Eingehens des Landtags. — Die bürgerlichen Parteien werden schon noch bessere Dinge mit ihrem Haischelsfunde Militarismus erleben!

Übertragung des Nordostkanals. Der Hamburger Korresp. schreibt: Laut Mitteilung des kaiserlichen Kanal-amtes an die Firma Glöckle u. Hennings wird am 13. und 14. d. M. wegen der Durchfahrt des Wandersgchens an ders der Verkehr für Handelschiffe auf dem Kanal erheblich beschränkt, möglicherweise ganz eingestellt werden müssen. — Das wird den fremden Schiffen die Benutzung des Kanals nicht sympatisch machen.

An der modernen deutschen Gesetzgebungsstatistik übt die Nationalität, in Anknüpfung an den famosen Handwerksorganisationen-Entwurf eine für eine nationalliberale Feder außergewöhnlich scharfe Kritik, die jedoch in vielem den Nagel an den Kopf trifft. Sie schreibt:

Die umfangreiche im Reichstag verabschiedete Verbindung zum dem preussischen Antrage auf eine Vorkommensorganisation des Handwerks schlägt den neuen den Grund, welchen der Entwurf und seine, aus laienhaften Erörterungen bekannte Vorgeschichte erzeugen müßte: daß nicht eine Maßregel verhängen wird, von deren Notwendigkeit und durchgreifender Nützlichkeit die antragende Regierung überzeugt war, sondern daß man ein mäßig auf Hände gedachtes Produkt in der schließlichen Gesetzgebungsstatistik der neuesten Zeit vor sich hat, die darin besteht, mühe des Wierens andes gegen unbedingte, aber unablässig wiederholte Forderungen einen Teil derselben zu gewöhnen in der — gewöhnlich eilen — Hoffnung, sich dadurch von den übrigen loszulösen. Und gegenüber wirklichen Volksforderungen wäre solche Vorgehensweise nicht das Bemühen selbstbewußter und von dem Gefühl der Verantwortlichkeit durchdringener Staatsmänner, die vielmehr

gebieten würde, die Erfüllung unwiderstehlicher Forderungen, welche man nicht hindern, sondern zu überlassen, weil er ist keineswegs Unwiderstehlichkeit, vor welcher diese moderne Gesetzgebungsstatistik sich beugt; ihre Träger wissen so gut wie wir, daß hinter solchen Reform-Verlangen, wie das Verbot des Deliktens, die Unterlegung des Getreide-Terminhandels, die Beschleunigung von Prozess-Anträgen nur ganz wenig zu tun ist, sondern daß es sich um die Forderung handelt, durch eine Politik großen Juges eine Weisheit der Nation und einer wirklichen Vertretung derselben um sich zu sammeln, versucht man bald hier, bald dort ein klein wenig Populärkeit oder doch ein klein wenig parlamentarische Unterthänigkeit zu erlangen durch Beschäftigung gegen Forderungen, welche sehr lauter, aber trotzdem kleiner Art sind, deren sich parlamentarische Reaktionen aus dem analogen Beweggründe angenommen haben; die Mandate, die man nicht im großen erlangen und sich sichern kann, im kleinen zusammenzubringen und zusammenzubringen. Aber in der Politik können keine großen Additionen gemacht werden, es werden nicht lediglich kleine Folgen zurückerhalten, welche sich summieren lassen, sondern man erregt auch an Stellen, wo man bis dahin auf Unterstützung rechnen konnte, Unzufriedenheit. Diese Gesetzgebungsstatistik ähnelt dem Verfahren von Seiten, welche, um dringende Schäden los zu werden, neue unter erkrankten Bedingungen machen, ein neues Loch aufreißten, um ein altes zu schließen.

Das alles ist höchst treffend. Aber die Nationalliberalen haben recht wenig Ursache, über die Politik der kleinen Gesellschaften die Nase zu rümpfen. Sind sie es doch in erster Linie, die diese Politik haben in Flor bringen helfen. Man erwäge nur ihr Verhältnis zu den Agrariern und denke an ihre Hilfe bei der neuesten Verlebung der Gewerbeordnung, an die Hilfe beim Margarinegesetz und tausend ähnliche Fälle. Sie werden schließlich auch den Zünftlern gefällig sein, wenn ihr Vorkühnen jetzt auch den Mund noch so voll nehmen.

Die Rechtsgültigkeit der Bäderverordnung wird nun wohl demnächst zur gerichtlichen Entscheidung kommen. Bädermeister König, der bekanntlich auf Kosten der Berliner Bäderinnung den Rechtsstreit gegen die Bäderverordnung alle Instanzen hindurch führen ließ, wurde in voriger Woche auf sein zehnjähriges Polizeibureau geladen und dort gefragt, ob er die Verordnung und den Kalender ausgehängt habe. Er verneinte das mit dem Bemerkten, daß er die Verordnung als zu Recht bestehend nicht anerkennen könne. Daraufhin wurde er wieder entlassen.

Wobuch der Charakter ertragen wird. In Solingen wurde ein Mann in Strafe genommen, weil sein Kind zu Kaisers Geburtstag die Schule verläßt hatte. Der Vater erhob gegen den Strafbescheid Einspruch und betonte, Kaisers Geburtstag sei ein schulfreier Tag und an einem solchen brauche sein Kind die Schule nicht zu besuchen, am allerwenigsten aber dürfe man ihn zwingen, sein Kind an einer patriotischen Kundgebung, die nicht im Rahmen des Schulunterrichts liege, teilnehmen zu lassen. Das Schöffengericht teilte diese Ansicht und hob den Strafbescheid der Polizeibehörde alle unbegründet auf. Hiergegen legte der Amtsanwalt Berufung ein und die Folge davon war, daß sich die Strafammer in Oberfeld mit der Sache befaßte, die das erstinstanzliche Urteil auf hob und den Mann zu der im Strafbescheid festgesetzten Strafe verurteilte und zwar in Uebereinstimmung mit einem Gutachten der königl. Regierung in Düsseldorf, das aus Anlaß dieses Spezialfalles von der Anklagebehörde eingeholt worden war. In diesem wurde u. a. ausgeführt: Die Schule habe sich keineswegs auf den Unterricht zu beschränken, zu ihren Aufgaben gehöre auch die Erziehung und Bildung des Charakters. Die Schule solle in der Jugend insbesondere patriotische Gefühle wecken, und dazu würden vorzugsweise die patriotischen Gedenktage benutzt. — Auf die pädagogische Begründung der Ansicht, daß durch einen Festtag an Kaisers Geburtstag der Charakter geübt und ertragen wird, dürfte man gespannt sein.

Bildung ein Monopol der Volksschulen. Ueber dieses Thema schreibt man der Volkshg. aus Baiern: Während der Zeit seit immer mehr dazu drängt, die öffentlichen Schulen des Landes, auch die Mittelschulen, zu einem Gemeingut für das ganze Volk zu machen, hat unser bureaukratisch amtierendes Kultusministerium den höchst bedauerlichen Entschluß gefaßt, mit Beginn des neuen Schuljahres das Schulgeld für die humanistischen Gymnasien zu erhöhen, also den vom Schicksal materiell weniger günstig bedachten Klassen den Zutritt zu den höchsten Lehranstalten zu erschweren. Eine große fälschliche Bedeutung hat diese Maßregel freilich nicht: durch die Erhöhung des Schulgeldes soll nur der „lotholale Anbruch“ zu den humanistischen Gymnasien Baierns abgeschwächt werden. Sie läßt sich aber nicht anders charakterisieren als damit: die Gymnasien Baierns sind eigentlich nur für die, die zahlen können.

Für Einte und Ordnung. Für die zu 15 Jahren Juchthaus verurteilte Kolonialoffizier Friedrich Schröder ist sich wieder einmal ein nationalliberaler Blatt ins Zeug. Es ist die Rhein.-Westf. Hg. O ja, es giebt solche Blätter in Deutschland!

Die gleich Lustig, so hat es doch Methode. Das es Bismarckianer giebt, die etwa lauten Edgar K., Leutnant der Reserve und Privatdozent, ist schon vielmals an den Dranger der Wäckerlichkeit gestellt worden. Jetzt wird aus Karlsruhe ein noch rarerer Schicksal von militärischem Hobbismus gemeldet. Dort hat sich nämlich ein Entfasser als Fabrikant und „Bismarckmeister der Reserve“ in die Rolle für Gebrauchsmuster eintragen lassen.

Wegen Kaiserbeleidigung, ruhestuhlenden Säms und Widerstands — die Verbindung dieser Delikte sagt genug — wurde ein Gelegenheitsarbeiter von Landgericht Hamburg unter Ausschluss der Öffentlichkeit — zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Wegen Kaiserbeleidigung verhaftet wurde in Vorrach Genosse Schaur. Er soll einige Exemplare der Bremer Tagwacht verbreitet haben, die einen Artikel über die privaten und finanziellen Verhältnisse des deutschen Kaisers enthielt, in dem Beleidigungen erblickt wurden.

Wegen Kaiserbeleidigung soll gegen den Redakteur Moer von der Schweizerischer Tagwacht das Strafverfahren eingeleitet werden „wegen Beleidigung des Oberhauptes einer befürchteten Nation“. Die Anklage kommt vor den eidgenössischen Rissen (Schwur-

gericht) zur Verhandlung. Auf dieser Straftat ruht Strafstrafe bis zu 5000 Franken oder Gefängnis bis zu sechs Monaten.

Juslud.

Deutsch. Auch nicht äbel. Der schweizerische Schüler der Triestischen Handels-Akademie Marco Macin aus Udine wurde wegen Majestätsbeleidigung zu fünf Monaten Kerker, durch Haft verurteilt.

Frankreich. Vor einem neuen Ausbruch der paranoia rossica, dem Russenwahn mit drohender Bestirmerzeugung steht Frankreich. Der Jar hat seinen Besuch in Paris halb-offiziell antändigen lassen. Die französische Presse ist jetzt schon halbrot von Entzusestas, sie suchen sich in Entwürdigung vor dem Hof der Reaktion zu überheben, ihre Sorge ist bloß, ob die Wölfe der französischen Schloßer für den Herrscher Sibiriens genügen, ob Frankreich Verbe besitzt, die würdig sind, vor den Wägen des Selbstherrschers der Reußen gelandt zu werden. Sehr richtig teilt unter Pariser Parteiorgan seinen Artikel über den neuesten Ausbruch der Russenwahn: „Auf den Knien.“ Das Blatt schließt den Artikel mit den Worten: „auf dem Bauch liegend vor der Krone, beten sie an.“

Russland. Als Sündenbock für das Unglück auf dem Gopodshtjele in Moskau ist vom Jaren bekanntlich der Moskauer Oberpolizeimeister, Oberst Wassiljoff, seines Amtes und aller seiner Würden entsetzt und sofortweg aus jedem Dienst entlassen worden. Dabei ist es, wie ein russischer Korrespondent berichtet, sicher, daß er nicht der Hauptschuldige war, sondern daß andere Leute, z. B. der Vorsitzende der Kommission zur Veranstaltung des Volksfestes, ein Herr Hofrat Behr, viel eher hätten schief bestraft werden müssen. „Aber Herr Wassiljoff war vielen Leuten schon lange ein Dorn im Auge: er war für russische Verhältnisse ein viel zu tüchtiger und thätiger Beamter. Um formale, polizeiliche Wohlthaten-Einrichtungen Moskaus hat er außerordentliche Verdienste; aber eben das, daß er überall selbst thätig war, überall in Person erschien, in alles selbst seine Nase steckte, das hat hier vielen schon lange nicht gefallen. Nun ist man ihn glücklich los, und der alte Schlenkrian kann wieder in Moskau einziehen.“

Polizeiliches und Gerichtliches.

Im Juli wurde in polizeilichen Prozessen von deutschen Gerichtigen gegen Genossen erkannt auf 4 Jahre 1 Monat 2 Wochen 2 Tage Gefängnis und auf 3019 M. Geldstrafe.

Die Strafkammer in Nürnberg hat im Herbst vor. Jrs. das Vergehen eines Leutnants v. Bräuner in Weg geschickt, der seiner Schützengemeinde das Amteisen hat unterschlagen, wodurch die von Haus und Hof kam. Durch den Artikel sollte unter Bräunerorgan die Offizierskreise des genannten Leutnants gekannt haben. Die Nürnberg Schöffen fanden den Redakteur Gärtner denn auch der Beleidigung schuldig. Das Urteil lautete auf 30 M. Geldstrafe. Das Landgericht war aber anderer Meinung, es erkannte auf Freisprechung. Gegen dieses Urteil legte der Leutnant Revision beim Oberlandesgericht in München ein; er hatte aber damit kein Glück, denn die Revision wurde verworfen. Es bleibt also bei der Freisprechung des Gosl.

Die Volksversammlung in Mühlhausen ist am Freitag abend unter Genossen in Mühlhausen ab. Die Genosse Gues und Sidel wollten über ihre bisherige Thätigkeit im Gemeinderat Bericht erstatten. Nach vielen Mühen wurde durch die Behörde endlich die Genehmigung erteilt, jedoch nicht ohne Bedingungen daran zu knüpfen. Das der Genehmigung beigefügte Schreiben an Genossen Gues lautet:

Voraussetzung für die Genehmigung ist, daß eine wahrheits-gerechte und vollständige Rechenschaftsleistung stattfinden und eine Verlesung zu agitatorischen Zwecken nicht stattfinden dürfen. Die Tagesordnung nicht eingehalten wird, ist die Auflösung der Versammlung zu gewärtigen, auch muß ich dem in Ermüdung bringen, ob Ihnen die Genehmigung zur Verlesung öffentlicher Versammlungen auch noch fernhin gestellt werden kann. Die Gründe auseinanderzusetzen, die ihn zur Einberufung der Versammlung veranlassen, hatte aber kaum fünf Worte gesprochen, als er zum ersten Male vom Polizeikommissar unterbrochen und auf die Tagesordnung verwiesen wurde. Als er dann auf den Bericht der Gemeinderats-Sitzung einging und bemerkte, daß jetzt alles gründlich verändert und befreit werde und nicht mehr oberflächlich wie früher, fiel ihm der Kommissar ins Wort und erklärte, daß das nicht zur Tagesordnung gehöre. Als dann Genosse Gues im weiteren Verlauf seiner Rede die ultramontanen Gemeinderäte wegen ihrem Verhalten gegenüber der hiesigen Presse tadelte, die von demselben mehr Jns für ihre eigenen Capiaten tadelte, wurde er vom Polizeikommissar zum dritten Mal unterbrochen und auf die Tagesordnung verwiesen. Und als Gues sich gar erdreiste, die Militärbehörde wegen ihrer Haltung der Stadtwahlverwaltung gegenüber einer scharfen Kritik zu unterziehen, da hatte die Behörde der Polizeikommissar ein Ende und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Die Anwesenden wurden nach dem einmütigen Urteil der gesamten bürgerlichen Presse, durchnach sachlich, und allgemein wird die Auflösung durch den Polizeikommissar als durchaus unbedeutend beurteilt. Auf die Auflösung antwortete Genosse Gues mit den Worten: In acht Tagen sehen wir uns wieder; welche von der Versammlung mit Bedauern und Beschäftigten aufgenommen wurden. Ob der Bezirkspräsident seine Drohung, keinen sozialdemokratischen Versammlungen mehr die Genehmigung zu erteilen, wehr machen wird?

Gen. Jacobson wurde als Verantwortlicher des Borwärts wegen Beleidigung eines Majors, dem er betriebskritische Bemerkungen über den Vorwurf der Durchschneidung des Bors, von dem er 100 M. Strafe verurteilt. Der intrinseke Artikel von der Ulmer Freiheit, entnommen gewesen und auch von vielen anderen Ulmer Blättern nachgedruckt worden. Doch kein Blatt außer dem Borwärts hatte eine Anklage erhalten.

Parlamentsnachrichten.

Ein Arbeitererkert im wahren Sinne des Wortes war das Sommerfest der Arbeiter Sängerbünde von Berlin und Umgegend. Der Bericht wird darüber: Unter Beteiligung von großen Massen — die Zahl wird auf 40000 geschätzt — feierte am Sonntag der Arbeiter Sängerbund von Berlin und Umgegend in der Wäckerlichkeit der Berliner bei Stauden sein Sommerfest. Zur Bewältigung des Verkehrs hatte die Eisenbahnverwaltung von Berlin aus gegen 50 Sonderzüge eingelegt; außerdem waren viele hundert Fremder, zahlreiche Dampfer in Bewegung, um die Teilnehmer hin und zurück zu befördern. Dem Militär war für den Sonntag der Besuch von Bismarck überlassen untergeordnet. Der war ein Teil der Truppen, wie schon gemeldet, mit scharfen Patronen ausgerüstet worden und in der Reserve konfigniert.

In Offenbach haben, wie unter vorigem Parteiorgan, das Offenbacher Abendblatt mittelst am Montag die Vertreter der Gewerkschaften und der dortigen sozialdemokratischen Partei haben den Wahlkreis für die Reichstagswahlen im Wahlbezirk 19 für 75000 M. einstufiglich vertheilt, nämlich erworben. Das 1663 Quadratmeter große Anwesen soll als Wahllokal dienen.

